

Die Bewertungen können natürlich nicht ein letztes Urteil fällen, aber sie werden dem Geschichtsforscher wertvolle Hinweise geben. Das ganze Buch ist für die Geschichte der Jesuitenreduktionen und deshalb für die Missionswissenschaft ein überaus wertvolles Hilfsmittel, für das wir dem fleißigen Verfasser Dank schulden.

Walberberg

P. Benno Biermann OP

FREUDENFELD, BURGHARD: *Israel, Experiment einer nationalen Wiedergeburt*. Kösel/München 1959, 158 S. Kart. DM 6,80.

Versteht man das „Experiment“ in bezug auf das Bestehen-können des jetzigen Staates Israel, so enthält die Studie (131) manches, was zu Sorgen Anlaß geben kann: daß nur ein Sechstel der jetzt lebenden Juden im Lande lebt, etwa 2 Millionen (59), das bestenfalls 5 Millionen ernähren kann (123) und einem atemraubenden Husarenstück eines einzelnen die Staatsproklamation verdankt (34); daß jahrelang analphabetische Einwanderer aus Gebieten mit mittelalterlicher Lebensführung der Zahl nach überwogen (59); daß das Land rohstoffarm, importabhängig und hilfsbedürftig ist (104); daß das Land seinen kräftigsten Zusammenhalt durch die arabische Bedrohung hat (95) und eine Festung unter dem Joch des Heldentums ist (125); daß die wirksamste Hilfe für Israel — paradox genug — die Hilfe für die arabischen Nachbarn ist (152).

Versteht man das „Experiment“ in bezug auf das Suchen einer Antwort auf die Frage, was Israel für sich selbst bedeutet (139), so ist zu bedenken, daß das Rabbinat hilflos (141), zum Teil schon zersetzt ist (falsches Zeugnis, 144), weil es weder lebendig noch verwurzelt noch wirksam ist; daß die im Lande sichtbaren Formen der Orthodoxie für die Gesamtheit nicht verbindlich sind (60); daß die politischen Parteien zu  $\frac{4}{5}$  agnostisch sind (143); daß eine immer stärkere Entfremdung zwischen Israel und dem Weltjudentum droht (151, vgl. 145); daß das Land in politische, ideologische und religiöse Partei- und Gruppenbildungen stark zersplittert ist (82); daß die Unterweisung im „jüdischen Bewußtsein“ (146) wiederum nur ein Experiment innerhalb des Experimentes ist.

Versteht man das „Experiment“ in bezug auf die Tatsache, daß der Zionismus im tiefsten eine Verzweiflung an Europa war und sich in Israel die Verzweiflung an der neuen Umwelt hinzugesellte (153), dann erkennt man in Israel die exemplarische und konzentrierte Form des Menschlichen überhaupt die Aufgabe, sich in einer widerspenstigen Umwelt und unter unerleuchteten Menschen zurechtzufinden, wobei es nicht immer leicht ist zu entscheiden, ob man sich, wenn es geschieht, zu Recht auf die Religion beruft.

Münster

Antweiler

JUHASZ, KOLOMAN: *Laien im Dienst der Seelsorge während der Türkenherrschaft in Ungarn*. Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge. (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte Heft 24. Herausgegeben von Prof. Dr. Thomas Ohm OSB unter Mitarbeit von Prof. Dr. Max Bierbaum und Dr. Benno Biermann OP.) Ascendorff / Münster 1960, XXVI u. 176 S., DM 19,—

Voll Neugier griffen wir nach diesem Buch. Die Lektüre führt uns nämlich zurück in das traurige Zeitalter der 150jährigen Türkenherrschaft in Ungarn, in ein Zeitalter, welches das Ende der ungarischen Großmachtstellung, die 90-prozentige Vernichtung der ungarisch-sprechenden Bevölkerung bedeutete und deshalb letzten Endes die heutige Krise im Karpatenbecken herbeiführte. Dieser enge Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse und noch mehr die Ähnlich-

keit der heutigen Verhältnisse im russisch-besetzten Ungarn mit denen unter den Türken verleihen dem Buch besondere Aktualität.

Das Werk stützt sich auf reiches Quellenmaterial. Der Autor hat alle ihm zur Verfügung stehenden Werke, Angaben, Schriften, Urkunden usw. erforscht und ausgeschöpft, um das „am stiefmütterlichsten“ behandelte spezielle ungarische Thema einer gründlichen Untersuchung unterziehen zu können. Dank der mehrere Jahrzehnte umfassenden Forschungsarbeit des Verfassers bekommen wir ein plastisches Bild der Institution der Lizentiaten, die dazu berufen waren, zur Zeit der Türkenherrschaft in Ungarn (1541—1686) das seelische Elend der bedrängten Christen zu mildern. Diese Laien waren es, die in Abwesenheit der Missionare die Herde zusammenhielten und den Seelsorger vertraten: Christenlehre hielten, taufte, trauten, beerdigten, die Verbindung der Gläubigen mit dem Missionar aufrechtzuerhalten suchten und die Wünsche der Kirchengemeinde dem Vorstand der nächsten Missionsstation schriftlich oder persönlich vorzutragen hatten (S. 56).

Die Anstellung der Lizentiaten kann der Mensch von heute erst verstehen, wenn er über die damaligen ungarischen Verhältnisse im klaren ist. Darum schickt J. eine geschichtliche Übersicht voraus über die politische, religiöse und soziale Lage in Ungarn, dessen Söhne in diesem traurigen Zeitalter unaufhörlich für Existenz und Freiheit kämpften, Leben und Blut opferten und zusehen mußten, wie Kinder, Männer und Frauen in die Sklaverei verschleppt wurden. Das ehemalige „Goldene Reich“ der Arpaden und Anjous (Aeneas Piccolomini) wurde in drei Teile — Königliches Ungarn, Fürstentum von Siebenbürgen, türkisches Eroberungsgebiet — zerrissen, und die ungarische Großebeue und die einst berühmte Pannonia verwandelten sich zum größten Teil in eine Wüste, wo nur hie und da eine Insel menschlicher Siedlungen zu finden war.

Auf dem Schlachtfelde von Mohács (1526) fielen sieben Bischöfe und etwa 500 Magnaten. Der König starb auf der Flucht. Die ungarischen Stände wählten zwei Könige: Ferdinand I. und Johann Zápolyai. Sowohl in politischer wie in religiöser Hinsicht bestimmte diese unheilvolle Situation die Entwicklung in Ungarn für anderthalb Jahrhundert. Durch die Verbreitung des Protestantismus wurde der Wirrwarr im Lande noch vermehrt.

Es gab einen riesigen Priestermangel. Nur einige Angaben: 1539 regierten in ganz Ungarn drei Bischöfe und im Jahre 1638 gab es nur vier. Alle Bischofsitze — einer ausgenommen — gerieten unter die Türkenherrschaft und der in Siebenbürgen unter die Macht des protestantischen Fürsten. Die Oberhirten, wenn solche überhaupt noch existierten, mußten sich ein Asyl suchen. Die Folge des Bischofsmangels war ein ungeheurer Priestermangel. Mittelungarn — das Gebiet zwischen Donau, Theisz und Sau — zählte z. B. 1621 kaum 20 Priester. In riesigen Gebieten war die kirchliche Organisation zerschlagen. Die Türken duldeten nur die Franziskaner, aber die Anzahl von ihnen war sehr gering.

Nach der Schilderung des Priestermangels beschäftigt sich der Vf. mit den Umständen, unter welchen das arme, „jeden Schutzes entblöste“ christliche Volk (die armseligen Rajahs) lebte. Der Eroberer erschwerte durch strenge Verordnungen das Leben. Die Steuerbelastung der unterjochten Christen war so groß, daß wir uns fragen, wie die Tributpflichtigen überhaupt leben konnten. Außer den gewöhnlichen Steuerarten — etwa 32 an der Zahl — leisteten diese armseligen Christen noch „an die Türken den Zehnt, sie entrichteten . . . dem Siebenbürger Fürsten, den Habsburger Königen, den Grundherren und dem Komitate die den früheren Zuständen entsprechenden Abgaben“ (S. 12).

Der Türke duldete auf dem besetzten Gebiet keinen Weltpriester und verbot Prozessionen, Glocken-Geläute, öffentliches Herumtragen des Kreuzes, Singen

kirchlicher Lieder, lautes Beten, Bau von Kirchen und Klöstern; ja sogar die Renovation der Kirchen aus früheren Zeiten war nur mit großer Mühe erreichbar. Wie unbarmherzig die türkischen Vorschriften waren, zeigt der folgende Fall auf. „Ein Küster, der nur einen einzigen Nagel in das Kirchentor schlug, mußte den Preis einer Kuh als Geldbuße zahlen“ (S. 43).

Diese drückenden Verhältnisse und besonders der Priesterangel schufen eine seltsame Institution im damaligen Ungarn, deren Mitglieder die sogenannten Lizentiaten waren. Sie waren Laien und arbeiteten als Hilfsorgane in der Seelsorge und übernahmen alle Aufgaben, zu denen die Priesterweihe nicht erforderlich war. Auch der Heilige Stuhl nahm davon Kenntnis und trotz ihrer mangelhaften Ausbildung duldeten und verlangte der berühmte Fürstprimas von Ungarn, Kardinal Peter Pázmány, ihre Tätigkeit. „Ich fühle mich — schreibt er dem Wiener Nuntius — wie zwischen Feuer und Wasser. Doch die Entlassung der Lizentiaten würde den protestantischen Predigern freien Lauf lassen, um dem unschuldigen Volke den Kopf zu verdrehen. Die Anstellung der Lizentiaten hat ebenfalls unendliche Gefahren, und so muß ich zwischen zwei Übeln das kleinere wählen“ (S. 130).

Im ganzen damaligen Ungarn, also in einem Gebiet, das sich heute auf sechs Staaten erstreckt, wirkten die Lizentiaten hundertfünfzig Jahre hindurch. Trotz der Fehler und Gefahren müssen wir diesen Laienmissionären Anerkennung zollen, die das Ungarn und die katholische Religion vor völligem Zerfall und Verschwinden retteten. Der Zölibat für die Lizentiaten war nicht vorgeschrieben. Es waren unter ihnen konvertierte Protestanten, ja zahlreiche von diesen gehörten früher zu den protestantischen Pastoren.

Der heutige Ungar in der Verbannung sieht in der Institution der Lizentiaten nicht nur einen Vorläufer der heutigen Laienapostolate, sondern einen schlagenden Beweis der ungarischen Lebenskraft. In den Zeiten der größten Katastrophen kommen diese lebensrettenden Eigenschaften der Nation zum Vorschein, was uns auch heute eine Hoffnung gibt.

Der Autor verdient volle Anerkennung und Dank für das reichliche Quellenmaterial, das er aufbrachte, für den Fleiß, mit dem er an seinem Thema arbeitete, und für die großen Dienste, die er mit seinem ausgezeichneten Werk der ganzen Christenheit leistet: denn die Institution der Lizentiaten hat gerade heute als Beispiel und Symbol ihre Aktualität. Vielleicht war der Gegenstand niemals aktueller als heute, da man Laien immer mehr in den Dienst der Seelsorge einzubeziehen sucht.

*Josef Vecsey*

VAN STRAELEN, HENRY SVD: *Où va le Japon?* Mit einer Einführung von John C. H. Wu. Collection „Eglise Vivante“. Editions Casterman/Tournai 1960, 273 S.

Für weitere Kreise behandelt der Vf. die Hauptunterschiede zwischen östlichem und westlichem Denken, die Beurteilung der europäisch-amerikanischen Zivilisation in Fernasien, die den Japanern eigene Mentalität, die Stellung der Frau, das Universitätsleben, die wirtschaftlichen und sozialen Probleme in Japan, die Hindernisse für die Mission im Charakter der orientalischen Völker und im Erscheinungsbild und Wesen der Kirche, den Einfluß des Christentums auf das nicht-christliche Japan und die wichtigsten Probleme der heutigen Missionsarbeit. Der Vf. spricht aus langjähriger Missionserfahrung, mit viel Sympathie und zuweilen großer Offenheit über Fragen, die er schon öfters dargelegt hat und die wert sind, beachtet zu werden. Die Ausführungen über das Universitätsleben und